Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 39 (1983)
Heft: 2

Artikel: Norddeutsch und süddeutsch
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

39. Jahrgang 1983
Heft 2 (April)

Herausgegeben vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein (DSSV)
Luzern

Sprach Spiegel

Norddeutsch und süddeutsch

Im ersten Kapitel seiner Novelle „Das Bild des Kaisers" läßt Wilhelm Hauff in dem Kabriolett des Eilwagens, der zweimal in der Woche von Frankfurt nach Stuttgart geht, zwei junge Männer zusammentreffen, von denen der eine aus dem Brandenburgischen kommt, der andere jedoch erst eine Station hinter Darmstadt „eingestiegen und dem früheren Passagier schon beim ersten Anblick durch sein schmuckes Äußere und den freundlichen Gruß, womit er sich neben ihn setzte, die Furcht, der Zufall möchte ihm eine unangenehme Nachbarschaft geben, völlig benommen hatte".

„Wie anders war ihm dieses Land im Brandenburgischen geschildert worden. Manche Reisende hatten zwar diese Bergstraße, dieses Neckartal gelobt, doch erschien dann ihre Beschreibung matt und klein gegen die Wunder der Schweiz, zu welcher sie auf dieser Straße geeilt waren. Über die Bewohner aber war in seiner Heimat nur *eine* Stimme. Hier, bald hinter Darmstadt, fangen die Schwaben an, erzählte man dem jungen Reisenden in Berlin mit einem mitleidigen Blick auf die Karte, mit einem noch mitleidigeren auf ihn, der diese Länder besuchen wollte. Da geht alles gesellschaftliche Leben, alle Bildung aus; ein rohes, ungesittetes Volk, das nicht einmal gutes Deutsch sprechen kann. Und leider nicht nur die untersten Klassen leiden an diesem Mangel, auch die besseren Stände haben einen Anstrich von eingeschränktem, ungallantem Wesen und reden so elendes Deutsch, daß sie vor Fremden, um nicht erröten zu müssen, französisch sprechen. Das war der Reisepfennig, den man ihm nach Schwaben mitgab.

Doch als die herrliche Welt jener Berge von Obst und Wein und jene gesegneten Täler sich vor seinen Blicken auftaten, als die schönen Dörfer mit ihren roten Dächern, mit ihren reinlichen, fröhlichen Menschen seinem erstaunten Auge sich zeigten, als da und dort zwischen prachtvollen Buchenwäldern eine alte Burg

und ein Schloß mit schimmernden Fenstern auftauchte, da fiel er beinahe in das andere Extrem: er strömte über von Lob und Bewunderung und bemitleidete die arme, flache Mark, ihren kahlen Sandboden, ihre magern Fichten und ihre bleichen Bewohner, von welchen vielleicht Tausende aus dem Leben gingen, ohne nur eine jener üppigen Trauben gesehen zu haben, die hier in unendlicher Fülle durch das grüne Laub schimmerten ..."

Diese Novelle „Das Bild des Kaisers" wurde ungefähr im Jahre 1825 geschrieben, also vor rund 160 Jahren. Da Wilhelm Hauff nie in der Schweiz war, konnte er nicht gut den sprachlichen Gegensatz zwischen dem deutschen Norden und unserm Teil, dem schweizerischen, des deutschen Südens beleuchten. In diesem Text kommt die Schweiz — rein landschaftlich — gut weg. Die Bezeichnung „Die Wunder der Schweiz" klingt fast unwahrscheinlich. So steht Schwaben stellvertretend zwischen dem Norden und dem Süden. Dagegen kennt Wilhelm Hauff den Norden Deutschlands sehr gut; das beweisen seine Phantasien im Bremer Ratskeller.

Und nun zu den sprachlichen Problemen, die das Verhältnis von Nord und Süd bestimmen, wenigstens zu der Zeit bestimmten, als diese Geschichte geschrieben wurde.

Der junge Brandenburger, der sich Rantow nannte und der sich später als ein Vetter des jungen Herrn, der ihn bis Heilbronn begleitet hatte, herausstellen sollte, hatte das Problem bereits in Gedanken gestreift, als er von schnapsenden Postillons sprach: Es ist die Gewohnheit der Norddeutschen, die Mehrzahl gern mit einem *s* zu bilden, als etwa Jungens, Kerls, Meine Generals, wie der Große Kurfürst zu sagen pflegte. Der Süddeutsche aber meidet aus einem gesunden Empfinden heraus, daß dies nicht richtig deutsch sei, diese Formen.

Ein zweiter Aspekt enthüllt sich in dem spätern Gespräch der beiden Reisenden:

„Man beurteilt", sagte der Schwabe, „unsere Sitten nach meinen Landsleuten, die man in Norddeutschland sieht. Wenn nun diese auch die vernünftigsten Menschen wären, so würden ihnen doch zwei Mängel anhängen, die sie in Ihren Augen zum Nachteil setzten. Einmal die Sprache."

„Bitte!" erwiderte sein Gefährte verbindlich. „Nicht alle, Sie zum Beispiel, drücken sich allerliebst aus."

„Ich drücke mich aus, wie ich denke, und so macht es ein guter Teil meiner Landsleute auch; weil wir die Diphthonge anders aussprechen als ihr, die Endsilben entweder nach unserer altertümlichen Form ändern oder im Sprechen übereilen, klingt euch unsere Sprache auffallend hart, beinahe gemein."

Eugen Teucher